



### **Inhalt des Exposés:**

1. Vorwort
2. Zusammenfassung
3. Leseprobe 1
4. Auf Bedarf Leseprobe 2
5. Schlussblatt

## Zusammenfassung

Das Buch mit dem Arbeitstitel „**Reise ins warme Herz Afrikas – Vom Alltag zweier Entwicklungshelfer in Malawi**“ handelt vor allem von den Erlebnissen und dem Alltag von uns beiden, Birgit Uhlig und Robert Mattheus, zwei Projekt-Pioniere der Entwicklungshilfe auf der Fahrt zwischen Kenia und Südmalawi sowie unserem direkten Aufenthalt in Malawi. Einige Rückblenden sollen das Erlebte vertiefen.

In jedem Satz kommt die Liebe und die Faszination zu diesem Kontinent zum Ausdruck. Ein Alltag, in dem es keine Routine gibt und jede Unternehmung zu einem kleinen oder auch großen Abenteuer wird.

Die Handlung beginnt mit dem Tohuwabohu nach der Landung in Kenia, sowie Begegnungen mit anderen Deutschen und Kenianern und setzt sich fort mit unserer vergeblichen Suche in Mombasa nach einem einigermaßen fahrbereiten Auto für Malawi, mit Hilfe wortgewandter Ramschhändler.

Die Reise geht weiter mit einer recht abenteuerlichen Ticketbeschaffung für den Bus nach Tansania, Verwirrungen im Bus sowie gestrengen, aber doch gütigen Grenzbeamten. In Tansania hatten wir Erlebnisse der besonderen Art: Der Leser erfährt, wieso wir gleich zweimal ein Ticket für denselben Bus kaufen mussten. Nach unserem nächtlichen Aufenthalt an der Grenze zwischen Tansania und Malawi weiß jeder Leser, warum man in Afrika niemals „seinen Löffel abgeben“ sollte.

Herrlich chaotische Fahrten führen uns in das innerste Malawi. Manches Mal begegnen wir Leuten, die noch nie Weiße zu Gesicht bekamen. Zum Teil gelangen wir zu Flussabschnitten, an denen vor 150 Jahren David Livingstone und seine Missionarskollegen entlang getreckt sein mussten. Desöfteren mussten wir mit einem nicht allradbetriebenen Auto quer durch den „Acker“ und sogar durch kleinere Flussläufe hindurchfahren. Eine nächtliche Jagdtour auf Perlhühner rundet die abenteuerliche Fahrt ab.

Überaus freundlich gesinnte Einheimische und natürlich Schwadronen von Moskitos heißen uns überall herzlichst willkommen.

Aber auch der Alltag in Malawi offenbart seine für Europäer ungewohnten Tücken: Unsere zarten Fortschritte beim Aufbau des Projektes kommen nur langsam voran, weil in der Regenzeit die Straßen immer unpassierbarer werden und gleichzeitig der Strom häufig ausfällt. Die eigentlich simple Herstellung von Vereins-T-Shirts und Postkarten scheitert an einem Kevin, nicht allein zu Haus, der aber meist allein in seinem Büro sitzt und ohne seine Mitarbeiter völlig hilflos ist. Um die notwendigen Registrierungen aller Art zu bekommen, beehren wir sämtliche Ämter der Großstadt. Fast zu guter Letzt erscheinen noch die Schildbürger von Tengani, die verschiedene Dinge zwar richtig tun, aber in der verkehrten Reihenfolge. Dabei lernen wir die afrikanische Logik viel besser verstehen. Unterbrochen wird unser Alltag von diversen tropischen Krankheiten. Anhand dieser abschreckenden Beispiele zeigen

wir auf, was passieren kann, wenn man sich nicht an gewisse Regeln der Trinkhygiene und Moskitoschutz hält. Doch wie schützt man sich als empfindlicher Weißer vor Tierchen aller Art, besonders im Trinkwasser?

Irgendwann erschüttert ein Erdbeben die Region um Blantyre - zum Glück nur leicht. Trotzdem liegt da der Hund schon begraben.

Im Alltag allgegenwärtig spielt der Geisterglaube eine große Rolle. Um dies zu verdeutlichen, lassen wir im Buch absichtlich gleich reihenweise Geister erscheinen. Außerdem verdeutlichen einige Kirchenbesuche die lockere Art der Malawier, mit Gott in Verbindung zu treten.

Das Buch ist in einem saloppen, für Afrika-Themen eher nicht erwarteten, lustigen Schreibstil verfasst. Denn genau das spiegelt die malawische Lebensart wider! Die Ereignisse sind in chronologischer Reihenfolge angeordnet, um den Lesern unsere Erlebnisse so authentisch wie möglich nahezubringen.

Das Buch richtet sich an alle an Afrika-Themen interessierten Leser. Diejenigen, die gerne Abenteuer-Romane, Reiseberichte oder Biografien lesen, werden genau so auf ihre Kosten kommen, wie solche, die sich für den Alltag von Entwicklungshelfern interessieren. Sei es zur Unterhaltung, oder weil der Leser eine derartige Tätigkeit ebenfalls in Betracht zieht, möglicherweise aber auch nur wie wir beide Malawi und Afrika einfach liebt!

...

Der Tag der Abfahrt und des gleichzeitigen Auszugs aus Kanjedza rückt in gefährliche Nähe. Oh Gott!

Aufgeregt düse ich schon sehr früh herum. Da wollen auch noch der Mybeck und der Anwalt kommen – hierher! Ganz pünktlich, nicht typisch für Malawi, erscheinen beide Gäste, fast als wären sie zusammen her gekommen. Andrew nimmt uns sofort mit in die Kanzlei seines Bosses, Mr. Anwalt, im Zentrum von Blantyre.

Wir fühlen uns in eine deutsche Kanzlei versetzt. Plötzlich ist nichts mit nur Provisorien. Alles vom Feinsten, Tische im Sitzungssaal aus Edelholz, superbequeme Sessel von höchster Qualität, alles wohl geordnet, sogar da, wo sich die Arbeit stapelt, klinische Sauberkeit überall.

Ein älterer strenger Herr mit Stechblick stellt sich als Herr Anwalt vor. Er übernimmt unsere Constitution, also Satzung, nimmt eine kleine Änderung sofort vor und lässt sich auch die Namen und Adressen der Mitglieder des Kuratoriums geben. Wir werden viele Fragen los bezüglich Benennung von Funktionen, dem Kuratorium, auch genannt Trustee Board in den englischsprachigen Ländern. Allen gibt er einen Namen: Robert wird zum Country Director gekürt, ich zur Präsidentin, unser Mybeck wird der Projekt Koordinator sein.

Der Anwalt will sich darum kümmern, dass wir bis Jahresende als eingetragene Organisation gelten. Er nimmt uns so den gesamten Papierkrieg für den Registrierungskram ab. Denn das ganze wurde so kompliziert und umfangreich, dass wir über längere Zeit nur noch damit beschäftigt waren und gar nicht mehr zu unserer eigentlichen Aufgabe kamen. Wenn er das tut, was sein Auftritt und das makellose Äußere seines Büros versprechen, dann...wer weiß. Kann man ihm dann Glauben schenken?

Wie es sich für hochrangige Leute gehört, werden wir auch gleich von einem seiner Angestellten in weicher Limousine zum Trade Fair und zu Kevin chauffiert.

Wir sollen die T-Shirts bekommen. Doch unsere Vorfreude wird noch etwas hingehalten, morgen früh sollen wir noch mal kommen. Da sind die T-Shirts wirklich fertig, beteuert uns der freundliche Kevin. Aber wenigstens kann er uns doch noch eine Freude bereiten: Die Visitenkarten sind faaast fertig, au fein! Unser guter alter Mybeck bekommt plötzlich eine Eingebung: Er braucht ja auch noch Visitenkarten. Also stürzt sich der geplagte Robert sofort an den Computer, der obendrein noch griffbereit im Rucksack um seine Befreiung schreit. Kevin nimmt die Ergänzung entgegen.

Schnell geht es direkt zur Lodge, ein bisserl Futter von der Bettkante, fertig. Es muss weiter geschafft werden, auf zack zack!

Während ich aber erstmal beim Futtern bin, hat es Robert ganz eilig, um zum ersten Mal allein loszumarschieren zum Forstministerium.

Dann bleibt mir nichts weiter übrig und tappe auch los, um noch alles rechtzeitig fertig zu kriegen. Die letzten paar Hundert Meter schaffe ich es, den Vorsprung von Robert etwas aufzuholen - mittels Auto anhalten. Alsbald finde ich Robert schon mitten im Internetten vor.

Also renne ich mit den USB-Sticks gleich zum PC des Büros von Zulu und poliere die Unterlagen noch ein letztes Mal auf.

Die letzten Ergänzungen bzw. Änderungen müssen noch im Finanzplan eingegeben

werden, da steckt noch viel Arbeit drin. Obendrein stellt sich heraus, dass die vor einer Woche eingegebenen umfangreichen Änderungen zwar enthalten, aber nicht abgespeichert worden sind. Verstehe wer will. Also müssen die neuen und die alten Änderungen mühsam eingehämmert werden, die neuen Untersummen und Gesamtsummen ausgerechnet werden. Nach fast zwei Stunden ist der Finanzplan endlich fertig und auch mehrfach gespeichert.

Die Karen nebenan erweist sich als ein sehr hilfreicher Engel. Sie druckt den mühsam zusammengezimmerten Finanzplan und Projektplan sowie diverse Anschreiben gleich mehrfach aus.

Robert rennt schon mal los, weil die Ausdrucke bei Karen doch etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen und auch der Projektplan nach den Auskünften des Anwalts von heute morgen abgeändert werden muss. Die Organisations-Struktur stimmt nicht mehr ganz, neue Benennungen müssen eingesetzt werden, statt zwei Stuhlpersonen, also Chairmen, gibt es nur noch die eine, die aber partout nicht nur auf dem Stuhl hocken bleiben will. Also werde ich kurzer Hand zur Präsidentin umgetauft.

Mit den fertigen Ausdrucken folge ich den Spuren des fliegenden Robert. Der kommt mir auch tatsächlich auf dem letzten Stück entgegengeflogen. Huach, bin ich da aber selig! Gut, nicht allein bei dieser sich anbahnenden Dunkelheit zur Lodge watscheln zu müssen, mit Sicherheitsstufe III, dem Laptop, oder besser noch dem Schlepptopf nebst allen wichtigen und unwichtigen Dokumenten auf dem Rücken, der mit jedem hundert Metern immer schwerer zu werden scheint.

Robert indessen ist tatsächlich schon wieder beim Kevin im Trade Fair gewesen, hatte die Visitenkarten bekommen, aber die Hemden fehlen immer noch!

Oh je, also morgen heißt das auch noch zum Trade Fair rüber fahren, bevor wir starten können.

In der Lodge spielen uns die zwölf verbliebenen Mangos einen Streich: Alle müssen noch heute verschlötzt werden. So strengen wir uns beide kräftig an, um ja keine mit zum Umzug mitschleppen zu müssen oder gar in den Lower Shire, wo man sich kaum die Hände waschen kann. Denn Mangos verursachen immer ein matschiges Erlebnis in Händen und im Gesicht, manchmal wird auch die Hose erwischt. Schmatz. Oh Gott, gepackt werden muss ja auch noch und das bis morgen früh um 7 Uhr!

Der fragliche Tag bricht an mit all seiner Gewalt. Unbarmherzig werden wir aus den süßesten Träumen vom Hahnengeschrei des Weckers gerissen. Fünf Uhr ! Aufstehen! Kurz nach sieben Uhr geht es tatsächlich los, nachdem wir schon fast befürchtet hatten, Tayani würde uns verladen und mit dem Vorschuss auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Aber der ist doch so ein treuer Kerl. Bald taucht er mit seinem Corolla auf. Alles nicht für den Lower Shire bestimmte Gepäck wird zum Smart`schen Haus verfrachtet, unserer künftigen Heimat. Geschwind muss noch der von uns entworfene Mietvertrag unterschrieben werden.

Jetzt, also um 8 Uhr, sollten wir doch schon beim Druck-wenn-ich-will-Kevin sein. Aber die Story mit Kevin soll wahrscheinlich niemals enden. Denn Kevin will bekanntlich nicht gern allein sein, schon gar nicht im Büro. Natürlich, wer sagt´s

denn? Die Hemden lassen noch auf sich warten. Sie seien fertig und auf dem Weg. Um 10 Uhr würden sie eintreffen. Wir möchten ihn doch bitte noch mal heute beehren, er freue sich immer riesig, wenn wir ihm Unterhaltung aller Art bescheren. Eigentlich wollten wir doch bis spätestens um 9 Uhr in den Lower Shire starten ...

Oh, je, unseren Mybeck müssen wir auch noch abholen in Ndirande. Also schnell, Tayani weiß ganz sicher, da den Hang hoch, durch eine grässliche Siedlung, wo sich Kinder, Häuschen und Müll stapeln. Aber wo ist nun der verflixte Querweg... und die Kirche? Wir fahren hin und her, aber zu finden ist der Weg nicht mehr. Schließlich reißt auch mal bei Robert der Geduldsfaden, der befiehlt: „Anrufen!“

Mybeck erklärt so etwas wie eine Wegbeschreibung, die Tayani nicht mal in Chichewa versteht. Abermals anrufen! Einen Weg ins Gewirr der Häuslein und Gassen suchen wir uns aus, oh weh, das arme Auto! Wie daas? Überall riesige Schlaglöcher in nicht befestigten Wegen, fast schlimmer noch als im Lower Shire. Überall wuseln obendrein unzählige Leute und noch mehr Kinder, parkende Autos geben dem Chaos noch eins auf die Krone. Jedes Weglein und jedes Häuslein sehen für uns völlig gleich aus, nicht mal Tayani als Einheimischer findet hier eine Orientierung. Der allgegenwärtige Gestank nach menschlichen Hinterlassenschaften aller Art tut sein Übriges.

Oft gewinnen wir den Eindruck, das Mittelalter in der modernen Zeit erleben zu dürfen. Herzlich willkommen – im Dreck!

Oh, uns erscheint er! Ja, eh, nein, nicht der Allmächtige, aber es ist Mybeck leiblich und anfassbar! Hurrah! Nun haben wir endlich einen Führer! Wir können auch unserem Tayani blind vertrauen mitsamt seinem unverwüstlichen Toyota Corolla. Beide müssen nur (?) noch den Anweisungen des Führers, also Mybeck, folgen. Immer schön den Gässlein lang, heee, aber nicht gleich die Hütte da mitnehmen! Die wird noch gebraucht! Siehste da, die Alte, die dankt es Dir auch noch, dass Du ihre Hütte stehen ließest. O-ach, was steht da wieder im Weg rum? ...oh, kein Problem, die Säcke bekommen plötzlich ganz schnelle Beine und eins, zwei, drei sind wir beim nächsten Hindernis. Manche lieben es eben schräg, gaaaanz schräg, also ich, schön an den Tayani ran-, ne doch nicht ...-machen , aber anschmiegen. Ja so. Wieder geschafft und nun sind wir schon am Haus unseres Bäcks.

Eine bildhübsche Frau in hübschem Malawi-Kleid und superschlank, huach, eine Augenweide..., stellt sich tatsächlich als Mybecks Frau vor. Oaaaa! Robert kriegt schon einen ganz langen Hals vom Gucken und Staunen.

Also gehen alle zusammen auch kurze Zeit später zum Markt gleich nebenan, durch noch engere Gässlein, wo nur einer durchpasst oder zwei superdünne Gehölze.

Aus den Häuslein rinnt alles Mögliche und Unvorstellbare, mitten auf die engen Pfade. Plitsch, pfatsch, kurks, klucks.

Wir stehen unvermittelt auf dem Marktplatz. Überall herrscht reges Treiben. Ja aufpassen, dass man nicht auf eine patschige Tomate oder Bananenschale tritt.

Robert ordnet höchste Sicherheitsstufe an, denn 40.000 MK oder 200 € sind hierzulande kein Pappenstiel. Wir finden den Kram zum Überleben am Unteren Shire, größtenteils Dank echt sachkundiger Führung durch Mybecks Frauchen.

Da unten im Lower Shire gibt es kaum etwas zu beißen, fast keiner baut noch etwas dort an. Zum Glück haben wir eine genaue Einkaufsliste mitsamt Budget aufgestellt – die Nebenwirkungen des Finanzplans.

Grund genug für ehrgeiziges Pioniere, da los zu legen mit der Verwirklichung ihrer göttlichen Eingebungen.

Müssen wir tatsächlich wieder mit dem Auto durch die verwinkelten Gassen, die sonst auch kaum zu Fuß begehbar sind? Nein, noch schlimmer, wir müssen durch den Markt hindurch!

Wie viele Tomaten dabei ihr Leben lassen mussten, wurde leider nicht gezählt oder gar aufgezeichnet.

Witschwatsch, kracks, irgendwann stöhnen alle Anwesenden im Auto erleichtert auf, sogar unser treues Auto. Nun im Eiltempo nach Blantyre zurück!

Denn um 10 Uhr wartet Kevin auf uns – ganz allein. Wir stellen fest, noch null Hemden da, aber sie seien schon auf dem Weg von Zingwangwa. Die Wartezeit nutzen Tayani und Mybeck, um noch schnell was aus Blantyre Stadt zu holen. Beide treffen bald wieder ein, aber die Hemden sind immer noch nicht da. So zerren wir nun einen von Kevins Angestellten ins Auto hinten rein, genau zwischen Mybeck und Robert. So kann der Kerl nicht einfach davonschieben.

Aaaaber da meldet sich Herr Corolla zu Wort. Der sagt, er sei mächtig angeschlagen, knarrt verdächtig hinten links, oder rechts, ach egal. Er will zum Autoheiler.

Irgendwo in der Pampa von einem Vorort Blantyres stellt er sich direkt auf einen wüsten Platz, den man in Malawi als Werkstatt bezeichnet. In Europa würde man das bestenfalls als überdachten Bretter-Marktstand mit fünfeinhalb Werkzeugen bezeichnen. Doch Tayani erweist sich als unbarmherzig mit seinem guten alten Freund. Der holt noch schnell was von zu Hause für die Behandlung seines Cars.

Einstweilin fährt ein anderer schwerkranker Patient vor, dem sofort sämtliche Räder entfernt werden. Sogar die Stoßdämpfer werden auseinandergenommen.

Mittlerweile trifft auch Tayani mit Mr. Corolla wieder ein und seinem Patienten ergeht es ähnlich wie dem bereits in Behandlung befindlichen. Irgendwann stellt jemand beim Wiederausammenbau fest, dass die falschen Räder hinten dran sind, nämlich die vom Nachbarn. Action, please, gesprochen: Äkschen plies!

Nebenan promenieren gerade die Muslime zur Allahs auferlegten, fünfmal täglichen Pflicht.

Eine schöne Moschee mit einem noch schöneren Berglein im Hintergrund, reizt Robert natürlich aufs Äußerste. Er flattert ganz aufgeregter herum, bewaffnet mit der

Kamera, findet aber keinen Zugang zum Hügel, weil ja die doofe Moschee davor steht.

Oh, geschafft! Stolz lädt uns Herr Corolla zu sich ein! Der geduldige Mitfahrer, unsere Geisel von Kevins Office, wird inzwischen mit Anrufen vom nun ungeduldigen Kevin bombardiert. Kevin will und kann nicht allein sein!

Doch der Kerl muss mit, treu und brav. Weil wir nun schon in Chilimba wären, können wir auch gleich mal mit bei Tayani vorbei schauen. Über irgendwelche Schleichpfade geht es durch Chilimbas Supertown. Der Corolla wird nochmals auf eine harte Probe gestellt, vor allem vor Tayanis eigenem Tor. Sollen wir nun reingehen oder nicht, ach was, bitte schön, es ist gerade Mittag und wer weiß, wann es wieder Futter zwischen die Beißerchen gibt? Also, wenn Mampfi in Aussicht gestellt wird vor einer ungewissen Fahrt, dann sind alle nicht mehr zu bremsen. Das Hausmädchel serviert uns nach einer Stunde allerfeinstes Essen, Nsima, ganz weich und fein, Gemüse wie Spinat und Geflügel für Fleischfresser, Eier für die vegetarische Birgiene. Mmm.

Und unsere mittlerweile ganz vertraut gewordene Geisel findet es auch recht nett, so gut umsorgt zu werden. Kevin muss ja nun bestimmt völlig ausrasten! So allein! Natürlich ruft er noch mal an und fragt, wo sein Schützling bleibt.

Dann bewegt sich die Gesellschaft träge zum Wagen, es ist so hhheiße! Aber wir sind satt. Nur noch eine Sache, eine klitzekleine: Wir brauchen noch Sobo- Sirup und Brot für die Zeit „da unten“.

Kevins Kerl nimmt am Einkauf auch rege Anteil. Endlich nähern wir uns Zingwangwa, wo die Geisel von uns befreit wird, ganz kampflös. Nur Hemden hat er uns zu bringen. Nach einer halben Ewigkeit bringt er welche...

„Hm, wo sind die Sweatshirts?“, „Ja, eh, hm, die sind noch nicht fertig, aber da sind die 5 T-Shirts.“ Muss auch reichen. Gut, warten bis nächste Woche können wir eh nicht.

Also los, ohne die Geisel, die selber zuschauen muss, wie sie zum vereinsamten Kevin kommt, geht es nun im Affenzahn zu unserem eigentlichen Ziel. Es ist schon 15 Uhr. Noch schnell an der letzten Tankstelle dem Herrn Corolla auch was zu Futtern geben. Denn im gesamten Lower Shire soll es kein Benzin geben, nur noch im Schwarzhandel. Aha...!

## **Zweite Fahrt nach Tengani und Höllentrip in den Busch**

Und nun ab in die superheiße Hölle des Lower Shire, nach Chikwawa runter, das 1000 m tiefer liegt. Ja, zum Glück wissen wir beide noch nicht so recht, worauf wir uns hier einlassen. Beide gehen wir von den gemäßigten Temperaturen, so bei 35 Grad, wie beim ersten Besuch im Oktober aus. Robert nimmt sich noch etwas Bedenkzeit aus auf halber Höhe, angeblich um das zu fotografieren, was man den



Shire- Fluss nennt. Deutlich ist schon eine Erwärmung der Erde zu spüren, natürlich auch der Luft. ...Oh!

Die erste Kamera-Batterie gibt schon recht bald ihren Geist auf. Keine Lust mehr, oder was? Dabei haben wir dieses Ding genau wie die beiden anderen sorgfältig aufgetankt. Herr Corolla und sein Fahrer zeigen nun, was Sache ist. Im Nu befinden wir uns an der Shire-Brücke, lassen die Polizeikontrolle über uns ergehen, die uns freundlich durch die Schranke lässt.

Mit Mangos und ähnlichem Zeugs kaufen ist heute nichts. Die Händler bemühen sich bei uns vergeblich. Keine Zeit, denn wir müssen über Chikwawa nach Chapananga, also 5 km bis zur Stadt, von da noch mal 50 km durch die Pampa von „Irgendwo in Afrika“. Und es sind nur noch zwei Stunden bis zur stockfinsternen Afnacht. Bullenhitze empfängt uns, obwohl es schon so spät ist. So 40 Grad plus wer weiß wie viel.

Mir kommen echte Zweifel: „He, Tayani, Mybeck, wollt Ihr wirklich noch nach Chapananga? Wisst Ihr wo es hingeht?“ – „Freilich!“ Einstimmig, kurz und bündig fällt die Antwort aus.

Wir wollen zu diesem ominösen Ort, weil dort seeehr viele Jatropha-Bäume herumstehen sollen.

Nur Robert äußert ganz vorsichtig seine leisen Zweifel. Aber nach dem Motto, die werden‘ s schon schaukeln, geht es weiter. Wer sich hier auf wen verlässt, kann bis heute niemand beantworten.

Jemand in Chikwawa weist uns in eine bestimmte Richtung... eine staubige Rammelpiste, genannt Hauptstraße nach Chapananga, erkennbar daran, dass an der Kurve die Chapananga-School steht.

Die Dörfer werden immer seltener, auch die uns sonst immer einstaubenden LKWs. Die Strecke erscheint unendlich. Nun sind wir alle zusammen allein - nicht nur der Kevin in Blantyre.

Der Corolla rast bergauf, bergab, das Gebüsch verdichtet sich, lichtet sich, verdichtet sich,... immer fort, gerade aus. Rechts am Straßenrand, findet unser wachsamer Robert heraus, muss der Majete-Nationalpark beginnen. Aber wo sind die Krokofanten und alles andere Getier? Nichts, nur Busch! Es geht wieder bergab, der Corolla wird schneller, um nicht allzu viel Benzin bei der zu erwartenden Bergauffahrt zu verschwenden. Hei, sogar eine Kurve schafft Abwechslung. liiiiiih, quietsch! Hä? Wo ist... äh die Straße, ne, die Brücke? Oh Gott, die Brücke ist weg, wo sollen wir die bloß finden? Zum Glück hat unser Tayani noch rechtzeitig abgebremst.

Noch einmal Schwein gehabt am Nationalpark! Also doch ein Tier. Ratlos stehen nun alle herum, sogar der Corolla mit weit aufgesperrtem Maul...äh Türen. Tayani und auch der sonst immer wortgewandte Mybeck sind sprachlos, starren fassungslos auf die nicht vorhandene Brücke. Etliche Meter tief und breit klafft stattdessen ein Loch am Abbruch. Musste der Fluss einfach alles wegnehmen? Frechheit!

Während Mybeck nebst Tayani nach einem Ausweg aus dem Dilemma sucht, machen wir beide schon mal aus der Not eine Tugend. Wir erkunden das Flussbett. Jeder für sich wandelt einher, immer weiter. Ich sehe schon gar nicht mehr das Auto. Kein menschlicher Laut mehr, nur noch Vogelgezwitscher dringt an unsere Lauscher. Nur ein Leguan räkelt sich an einem Ast. Die Zeit scheint still zu stehen.

Aber was war da? Mybeck brüllt hinter uns her: „He, zurück, marsch, auf zack zack! Wir müssen wieder zurückfahren. Wir haben keine Zeit zu verlieren...“

Wie so oft bekomme ich seine Rufe nicht mit. Aber Robert gibt es halt an mich jedes Mal weiter. So ist es halt, wenn „jemand“ gar zu spät hört. Vor allem, wenn die Zeit für uns gerade still steht. Trotzdem sollen wir angeblich keine Zeit haben.

Mybeck sieht nun ein Problem: Wir müssen zurück nach Chikwawa, die nächste Stadt, wo wir heute hergekommen sind – ohne Jatropha-Stecklinge und ohne das rätselhafte Chapanga je gesehen zu haben.

Doch die Erlösung kommt uns urplötzlich von unterhalb im Flusstal: Ein LKW! Hurrah! Das ist ein LKW! Was schließen wir daraus? ... Schweigen im Walde.

Ne, wir wissen' s: Da muss ein Ausweg, genannt Umleitung, sein. Also kehrt marsch, stracks schießt der Corolla zurück. Alsbald wird auch das Warnzeichen sichtbar: Ein abgebrochener Zweig. Bei all den herumliegenden, abgebrochenen Zweigen ein perfekt getarntes Warnzeichen, das wohl nur für Einheimische als solches erkennbar sein soll. Wir folgen nun den Spuren des LKW durch das Flusstal hindurch. Kurz darauf kommen wir wieder auf die restliche Hauptstraße...

Aber wie weit ist es denn noch bis Chapananga? Wir müssen doch bald da sein. Wir sind nun schon so lange unterwegs! Am Tacho können wir es nicht ablesen, denn afrikanische Autos sagen nicht gern ihrem Herrchen, wie viele Kilometer sie schon auf dem Buckel haben.

Mybeck fasst sich ein Herz und fragt den nächstbesten Dahergelatschten nach den Jatropha-Bäumen, öffnet den Kofferraum und zeigt ihm ein paar Samen. Der erklärt ganz ausführlich: „Ihr seid immer noch 30 km vom Ziel entfernt. Aber in der Ortschaft Mbundu...“ Jedenfalls nennen wir es mal besser das Buschhausen, wo auch ein paar Bäume von der Sorte seien, die wir suchen.

Frage mal in Deutschland jemanden nach einem seltenen Baum, der mitten in der Pampa 10 km entfernt stehen soll. Den kennt und findet doch garantiert keine Sau! Hier ist das alles kein Problem. Der Führer weiß wundersamerweise ganz genau, wie man da hinkommt - wir langen uns wirklich an den Kopf.

„...Also es geht da links ab von der Hauptstraße, dann rechts um den Neem-Baum herum, halb links, dann die kleine Hütte mit dem Rauch vorn draußen, dann runter in die Mulde, über das Feld, an der Palme rechts vorbei, scharf am Buschzaun entlang, bis eine große Wurzel kommt, der man links ausweichen muss. Dann folgt Ihr entgegen der untergehenden Sonne dem Pfad der tausend Witwen. Dann seid Ihr endlich – am Bach. Da müsst Ihr durch, der Bach hat zurzeit nur hüfthohes Wasser.

Am besten messt Ihr selber nach. Aber macht, dass Ihr dort durch kommt, denn wir erwarten schweres Gewitter! Denn dann kommt da noch mehr Wasser, das erst in ein paar Tagen wieder so abläuft, damit man hindurchkommen kann. Vorausgesetzt, es schifft nicht gleich wieder los. Also schnell!...“

Doch Mybeck besinnt sich eines Besseren, da aus solch einer Wegbeschreibung selbst ein Afrikaner nicht mehr schlau wird: „He Alter, schnell, hinein in unseren überstopften Wagen, auf Dich kommt es nun auch nicht mehr an.“ – „He, ich wohne aber hier.“ – „Kein Problem, wir kehren auch wieder hierher zurück und wollen sogar noch weiter als Du“.

Der Alte wird zu unserem Führer durch die Wildnis des Mwanza-Flusses gekürt, nur etwa 20 km vom Shire entfernt.

Mit dem Alten geht es dann Holper die Polter über Stock und Stein, ohne Erbarmen für den gerade erhaltenen Herrn Corolla. Der hat keine Chance. Aber auch wirklich alles drischt auf den Armen ein.

Die Gegend mutet uns immer wilder an. Wo ist da eine Sau oder gar ein ...? Da schreit Robert los: „He, da ist einer.“ Ich begreife nicht, he, wo was?

Robert: „Hoach, na ein Elefant! Mensch, siehste den immer noch nicht oder biste blind oder was?“ Aber ich sehe nur Sumpflandschaft vor dem armen, stöhnenden Corolla. Aaah, da, aber das ist doch nur der Rest von einem Wurzelwerk eines abgeholzten Urwaldriesen. Schade, ich falle enttäuscht in mich zusammen. Wollte ich doch so gerne mal einen richtig großen afrikanischen Elefanten genau vor der Motorhaube sehen!

Auch Robert ist traurig und sogar etwas in seinem Stolz verletzt. Er wollte als erster den Elefanten gesehen haben! Später werden wir herausfinden, dass wir zu diesem Zeitpunkt tatsächlich bereits im Lengwe-Nationalpark umherkurven. Liegt Robert mit dem fantastischen Elefanten doch nicht ganz so schief. Ha, ich find` s geil.

Tayani: „Wohin jetzt?“ Der Führer: „Na, da runter in das Sumpfgebiet.“ Tayani: „Hä? Kann nicht sein. Gibt es da keinen anderen Umweg?“ - „Nein!“

Aber ich mag` s gar nicht schräg. Der Corolla legt sich aufs Äußerste seitlich, während ich mich an Tayani schmiege. Letzterer muss auch noch seinen Toyota besänftigen, dem die Abfahrt ganz und gar nicht passt. Ihm ist schon ganz wirr - unterm Dach.

Halb im Rutschen schafft er es da runter und ...ffffsch...landet er im Sumpf, zum Glück auf einem Pfad, den ich aber nicht erkennen kann. Der Alte weist Tayani um die kleine Wurzel herum, „...he, aber nicht drauf fahren, eeeh, ja so, nach links..., dann wieder ein Stück nach rechts, stooooop, nicht weiter, da hinten herum, um die eigene Achse, so , da hinter die kleine Palme...“ Dann sollen wir dem Weg da links an der Sau vorbei folgen. Jawoll, eine richtige Sau, die sogar quiekt, als wir an ihr vorbeispritzen! Dann fahren wir hinter einer Frau mit einem Eimer auf dem Kopf her. Wo die läuft, versinkt sicher niemand.

Eine große Wurzel frisst sich regelrecht von unten in den armen Toyota. Ich spüre es sogar an den Füßen, wie sich die Wurzel längs unter den Corolla hindurch schiebt.

Dann gelangen wir an den bewussten Bach oder auch Fluss, von dem der Alte vorhin sprach. Jemand trägt gerade sein Fahrrad über dem Kopf, um es nicht nass werden zu lassen.

Unser Alter nutzt nun den in Afrika allgegenwärtigen Respekt älteren Personen gegenüber aus und weist den Fahrradträger nun an, für uns den Fluss noch einmal durchzuwaten bis zur tiefsten Stelle – mitsamt seinem drahtigen Esel: „...wollen wir doch mal gucken, wie tief das Rinnsal hier ist...“ Schließlich nach mehreren Hin- und Her-Märschen des armen Tropfes entschließt sich der Alte: „... los geht's!“ Es platscht von den Seiten her ins Innere, aber das wird bei der Hitze auch schnell wieder trocken sein. Am anderen Ufer müssen wir nur noch steil bergauf. Bald geschafft, eheee! Der Toyota quietscht und ächzt, das geht über seine letzten Kräfte - mit der Vollbesetzung und Überbeladung, noch nicht ahnend, was in etwa einer Stunde ihm noch alles aufgebürdet werden soll. Doch der Alte und Tayani kennen keine Gnade.

Mr. Corolla wird getrieben und gepeitscht. Schließlich Herz- äh Motorstillstand. Trotzdem ist das noch kein Grund für Tayani und Konsorten, den Armen in den Krankenstand zu entlassen. Wie denn auch? Es gibt halt nur e i n e n Mr. Toyota hier! Folglich gibt es auch keinerlei Gnade und am Ende schafft es der Toyota doch noch. Nun aber will er sich ein bisschen am oberen Rand der Schlamm-Hölle ausruhen. Doch die Zeit drängelt immer mehr. Irgendwann bedeutet uns der alte, unfreiwillig freiwillige Fremdenführer endlich, das hier sei das besagte Dorf.

Aufatmen. Aber nicht lange! Denn schon kündigt sich ringsum drohendes Unheil an: Gewitter. So viele Blitze in kurzer Reihenfolge und dazu über längere Zeit haben wir noch nicht gesehen. Oh, wenn das kommt, Gnade uns Gott!

Obendrein ist die Sonne gerade im Begriff unterzugehen. Wohin hier in dieser Gott verlassenen Gegend? ... Oder ist die Gegend doch nicht ganz von Gott verlassen worden? Vielleicht ist doch noch ein kleines Plätzchen für uns alle in einer der klitzekleinen Dorfhütten? Notfalls würden wir uns zu fünft hineinquetschen, vielleicht auch gestapelt. Hoffnung keimt auf. Damit halten sich Ertrinkende an einem Strohalm fest.

Die überaus schönen Jatropha-Bäume lenken uns eine Weile ab. Nicht nur maximal 5 m, wie in den Büchern beschrieben, sind die, sondern gute 7 m. Robert stellt zum Größenvergleich unseren Bäck, also den Mybeck, und mich davor.

Wir warten auf den Besitzer der Bäume. Immer mehr Leute mit Kind und Kegel kommen herbeigerannt. Ein Auto mitten in dieser Wildnis, drinnen sogar zwei Azungu, also „Weiße“ auf Chichewa. Es werden immer mehr Eingeborene um uns herum. Aus fünf Leuten werden 30, dann kommt es von allen Seiten gestürmt - und plötzlich sind über 100 Leute da.

Zwei Seiten stehen sich anfangs gegenüber, ähnlich wie damals, als Captain Bligh mit seinen Mannen von der Bounty auf eine Südseeinsel angespült worden war. Auf der einen Seite stehen die Einheimischen aufgereiht, in fünf Meter Entfernung in einer Linie wie nebst unseren Begleitern. Gegenseitiges Mustern und Bestaunen ist angesagt. Denn die meisten hier haben noch nie einen Weißen zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich halten viele uns anfangs sogar für Geister?

Endlich sehen wir Mybeck mit einem älteren Herrn verhandeln, offensichtlich der Bäume-Besitzer. Er fordert: „1000 Kwacha für alles sollen es sein.“

Wie auf Kommando geht ein wüstes Gehacke und Geknacke los, um die Wette mit der hereinbrechenden Dunkelheit und den nahenden Gewitterstürmen. Die schönen Bäume büßen viele ihrer Äste ein, werden aber im nächsten Jahr ihren Besitzer für seine Großzügigkeit mit noch mehr und schöneren Ästen nebst ölhaltigen Nüssen belohnen. Auch die kleinen Pflänzchen drumherum werden noch ausgebuddelt.

Im armen Toyota wird nun so viel verstaut, dass es keiner so recht glauben kann. Das Auto hängt schon seinen Hintern beträchtlich nach unten, aber es wird unerbittlich weiter in den Kofferraum gestopft. Ast für Ast verschwindet in seinem Schlund. Auf Wiedersehen in Tengani! Kinder umringen das Auto, aber Robert stolziert noch mal zu den Bäumen, wo weiterhin fleißig gehackt wird. Nun wissen die lieben kleinen Kinderlein nicht mehr, wohin sie zuerst gehen und gucken sollen. Ein Mzungu da, der andere wieder woanders.

Wie auf ein Zeichen hin springen wir, also die weit gereisten Herrschaften, allesamt in die Karre. Auf und davon brausen wir im Mordstempo, bis das Dorf nicht mehr zu sehen ist, mit unserem alten „Fremdenführer“ wieder hinten drin.

Denn nun müssen wir den ganzen Sch... wieder zurück! Ich frage, ob es nicht doch besser wäre, im Dorf zu übernachten, einfach irgendwo hinlegen und schnarchen bis morgen früh. Aber Tayani und Mybeck haben anderes im Sinne. Werden schon ihre Gründe dafür haben ...

Also geht es auf Gedeih und Verderb auf den Rückweg – bereits im Stockfinstern, bei Dauergeblitze und ständigem Gebrummel über Stock und Stein. Wann werden wir bloß am Ziele sein?

Wieder müssen wir zum Fluss, rutschen den Abhang mehr herunter als dass wir fahren und platsch geht es weiter. Nur die schräge Auffahrt bei Roberts vermeintlichen Elefanten macht dem Toyota noch einmal zu schaffen, zumal er nun bis zum Erbrechen vollgestopft ist. Die Hinterbänkler dürfen allesamt aussteigen und zur Abwechslung auch einmal schieben. Dadurch schaffen es der Toyota und sein Fahrer, wieder festen Boden unter die Räder zu bekommen.

Aber das Gewitter hängt uns im Nacken und auch von vorn droht nun noch eines. Tayani hat Recht: Jetzt heißt es, alles zu geben, um rasch unterhalb der gewesenen Brücke an der Hauptstraße vorbei zu kommen, bevor die sich ankündigenden Wassermassen uns an der Weiterfahrt hindern. Der Alte verlässt uns und mit ihm auch unsere Orientierung im schier undurchdringlichen Schwarz der afrikanischen

Nacht. Als bald landen wir auf der Hauptstraße. Ich sehe schwarz: „Aber... hm, wo ist die nicht vorhandene Brücke?“ Es geht bergab, ich rufe: „Stoop, da isse!“ Huch, also wieder kehrt. Dann entdecken wir auch den überfahrenen Warnzweig, genau an der Stelle, wo ich soeben nach der Brücke gefragt hatte. Wahrscheinlich haben wir da gerade auf dem Zweig gestanden und konnten selbigen innerhalb der Autoscheinwerfer deshalb nicht sehen. Hatte mich mein siebter Sinn doch nicht getäuscht, als ich genau an dieser Stelle die Brücke vermutete. Sonst wären wir wahrscheinlich doch noch etwas tiefer gelandet ....

Irgendwann kommen wir aus der Gefahrenzone heraus. Auch die Gewitter verziehen sich. Einige Tage später erfahren wir nach der Rückfahrt vom Lower Shire aus der Zeitung, dass bei diesem schweren Unwetter einige tausend Hütten weggespült wurden. Wer weiß, ob es dieses Dörfchen überhaupt noch gibt? ... Nur da, wo wir gerade fahren, haben die Gewitter einen Bogen um uns herum gemacht. Am nächsten Tag wären wir im Falle unseres Überlebens bestimmt nicht mehr hier durch gekommen.

Die Brücke, die wir nicht mehr vorfanden, hatte es gerade ein paar Tage vorher noch gegeben.

In Chikwawa auf die Teerstraße zurück, will Robert sofort nach Tengani weiter. Mybeck schließt sich seiner Meinung an. Gegen 22 Uhr könnten wir in Tengani sein. Beide haben die Rechnung leider ohne ihren Fahrer gemacht: Unser Tayani ist nach der Tortur dermaßen geschafft, dass er nicht mehr weiter will, nur noch schlafen, irgendwie, egal wo.

Schließlich erreichen wir Chikwawa und das von Tayani wärmstens empfohlene Etablissement „Buschhütte“. Hier schuldet der junge Erbe des Anwesens und jetziger Geschäftsführer Tayani noch einen Gefallen. Tayani handelt für uns einen Sonderpreis aus. Das Abendessen würde gratis serviert werden.

Eine unfreundliche Dame geleitet uns in die Gemächer, doch Mybeck und Robert zaudern. Sie wollen da nicht rein. Nur die beiden von der Tayani-Partei, also Tayani mit mir selbst als Vorderbänkler, wollen einfach da hinein, um zu schlafen, nichts weiter.

Erst mal überredet mich die Hinterbänklerschaft auf eine Cola ins Restaurant. Au fein, für eine erfrischende Cola hat so mancher unter ähnlichen Umständen schon seine eigene Partei im Stich gelassen. Es kommt nämlich auf die klare Stimmenmehrheit an. Bestechung ist angesagt. Denn die Hinterbänkler wollen ganz und gar nicht in diesen klitzekleinen Zimmern schlafen, wo gerade noch das Bett samt Moskitonetz reinpasst. Dafür kostet es ja fast nichts. Inklusiv reichlichem Essen für alle macht die Übernachtung in vier Einzelzimmern wie viel? - Richtig, für 2,50 Euro umgerechnet ist man hier dabei - nein, nicht als Einzelpreis, sondern für alle zusammen. Also ein Mal essen und schlafen für 63 Cent! Das bringt sogar die hartnäckigsten Hinterbänkler zum Wanken. Zumal es ein allerfeinstes „Sieben-Sterne-Menü“ geben wird: Hühner, natürlich gebraten und dazu Reis.

Mit diesem Argument gewinnt doch noch die Vorderbank mit knapper Stimmenmehrheit – auch dank der Mitsprache des keuchenden Herrn Toyota, der ganz armselig und dreckstarr vor sich hin glotzt.

Stockdunkel ist es auch noch, ich tappe voll in die einzige Pfütze im Umkreis.

Nun ja, von Schlafen kann aber kaum die Rede sein. Die Zimmerchen haben ebenso kleine Fensterchen, halt wie in einem Puppenstübchen. Dementsprechend ist die Luft im Laufe der letzten Tage oder Wochen aufgeheizt worden, dass wir das Gefühl nicht los werden, in einem Backofen zu sein. Tropf, tropf, es kommt nicht vom Dach, dafür von den überhitzten Leibern der soeben Gestrandeten mit ihrem Toyota. Was die Hitze nicht zustande bringt, das schaffen letztendlich die vielen, vielen fleißigen Moskitos. Warum sollen da welche faul auf ihrer nassen Haut liegen, wenn die Mücken eh schon so viel zu tun haben, um ihr Förderprogramm weiter zu verbreiten – die Malaria? Besonders in dieser Nacht bekommen sie eine Extraeinlage: Taufrische Azungu, gleich zwei Stück, hä, mmm, schlotz!

Nach mehr oder weniger „gut“ durchnächtiger Nacht sind wir allesamt schon um 4.30 Uhr putzmunter. Denn immer noch sind hohe über-30-Grad-Werte in den Zimmern drin. Vor den Zimmerlein nehmen sogar die Thermometer Reißaus. Welches Thermometer will denn gerne seine Skala einbüßen?

Mr. Toyota hat einen Dummen gefunden vom Staff, gesprochen auf Deutsch Schtaff, der ihn gründlich geduscht und frisiert hat. Er strotzt wieder vor Fahrdrang, ermahnt uns zum baldigen Aufbruch. Doch zuerst muss das ganze Gepäck und Pflanzenzeugs umverteilt werden.

So ganz verlockend steht die Bibelschule der Kanadier am Weg herum. Also da hinein und alle zuerst aufs Chimbudzi, oder auf Deutsch: Klo. Unsere alte Bekannte, die Leiterin, empfängt uns wieder aufs wärmste. Wir nutzen die Gelegenheit, die supergeilen Feldfahrzeuge zu bestaunen. Die kommen von der Schweizer Armee. Oh, so was wollen wir auch haben. Aber dazu haben wir keine Gelegenheit, weil wir erstens keine Beziehungen bei der Schweizer Armee haben und zweitens das nötige Kleingeld fehlt. Unser treuer Toyota aber findet daran gar keinen Gefallen und ruft zum baldigen Start. Für die letzten 30 km Staubpiste.

Um 8.30 Uhr kommen die Nationalparkfahrer nach der gestrigen, nicht enden wollenden Odyssee in Mybecks Dorf an, müde und geschlaucht, denn die Hitze steigt schon wieder.

Wir stellen fest: Die Jatropha-Bäumchen waren in den letzten vier Wochen schon wieder um 30 cm gewachsen. Eine Nuss ist nun sogar gelblich, muss bald geerntet werden.

Robert schleppt den Laptop herbei, um Mybecks Familie die Bilder des letzten Besuches bei ihnen zu zeigen. Nach und nach kommen mehr Leute hinzu, um das faszinierende Ding in Augenschein zu nehmen, was die Azungu dieses Mal mit hergeschleppt haben. Dann sehen sich viele selbst drin und sind aufs Äußerste entzückt.

Die Kinderlein drängeln sich drum herum, jeder will sich auch mal sehen. Dazu knipse ich wie eine Wilde drauflos. Die sind einfach zu süß. Viele stellen sich extra in Pose, wollen mal aufs Foto, um sich dann wieder auf dem Ding zu sehen, was beim Robert auf dem Tisch steht. Da gesellt sich auch ein 30- 40-Jähriger hinzu, stark zerlumpt, sein verwegener Blick erinnert an Terence Hill. Auf meine Frage, ob dieser Mann auch wirklich noch alle Schrauben fest hätte, sagt Mybeck: "Natürlich! Der Mann sieht einfach nur bekloppt aus, weil er wirklich nichts weiter zum Anziehen hat als die unifarbene Lumpen an seinem Leib." Unfassbar!

Die Älteren werden nun in die Geheimnisse des Projektes eingeweiht mit farbenreicher Darstellung am PC, während unser Bäck mit Händen und Füßen seine Erklärungen dazu abgibt. Alle sind entzückt.

Wir ruhen danach etwas aus, nur schlafen geht wieder nicht wegen der brüllenden Hitze.

Nebenbei bemerkt Robert, dass der Laptop auch was zu fressen haben will – Strom. Daher geben wir das Ding gleich bei Mybecks Schwager ab, dem Herrn des Dorfkühlschranks, namens Clemens – zum Aufladen an der fast einzigen Steckdose des Ortes.

Dann werden andere Dörflein abgeklappert, um auch dort Jatropha-Stecklinge von den Bäumen abzuschlagen. Dabei lassen wir Mybeck und Tayani den Leuten erklären, was sie mit ihren Bäumen weiter machen sollen, wie sie ihre eigenen Bäume vermehren, wie die Äste verschnitten werden. Auch bedeuten wir einem Baumbesitzer in der Nachbarschaft von Mybecks Vater, dass er die Blätter für sein Beingeschwür nutzen kann. Wir müssen immer wieder alle möglichen Hände schütteln. Eine alte Frau verschafft mir den puren Ekel. Ihre Hände sind schmierig und klebrig zugleich. Damit klebt sie mir die Hand zu, danach den Daumen, danach reibt sie mir wieder die Hand durch, damit diese gleich durch die Klebe richtig massiert werden solle.

Eine weitere Frau, die wir das letzte Mal schon sahen, muss auch unbedingt ihre Patsche in die unsere legen. Oh je, die halbe Nase und der Bereich drum herum sind abgefressen, umschwärmt von zahlreichen Fliegen. Es heißt, sie habe eine zerfressende Krankheit. Was kann das wohl sein, etwa Lepra oder so was? Oh... ! Wir sind entsetzt! Warum immer der Scheiß mit den Händeschütteln und – reiben? Da sind aber die Asiaten besser dran, die nur die Hände zum Bitte-Bitte zusammenlegen, sich verneigen, fertig.

Nun aber ist es Zeit, auch den Laptop wieder abzuholen. Voller banger Gefühle geht es zum Herrn der Steckdose von Tengani. Bisher kannten wir ihn nur flüchtig. Der Ort ist voll von Leuten, die wir auch nicht kennen und außerdem bitterarm zu sein scheinen. Doch Clemens enttäuscht uns nicht und gibt tatsächlich den wieder voll aufgeladenen Schlepptopf mit. Doch Robert kommt eine Ewigkeit nicht aus dem Gebäude des Clemens heraus. Ich sitze mit Tayani inzwischen eine Ewigkeit schon im Mr. Corolla. Doch dann kommt Robert wie von einer Tarantel gestochen ins Auto geflüht. Kennt man gar nicht so von ihm. Da muss also was dran sein. Ja, da ist **wer**



dran! Irgendein bekloppter, geldgeiler Kerl stürzt hinter dem armen Robert her. Kann sein, dass der Hunger hat...auf einen taufrischen Mzungu?

Der Kerl verlangt „money“ von ihm, doch Robert sagt: „Nein, wir sind dazu hier, um den Leuten zu helfen, damit sie sich selber die Knete verdienen können.“ Doch der andere fragt Robert: „Warum hast Du das mir nicht zuerst gesagt? Es hätte sich gehört, mich zuallererst um Erlaubnis zu fragen. Also her mit der Knete. Du musst mich nun dafür entschädigen, dass Du mich nicht zuerst gefragt hast!“

Der verdatterte Robert: „He, ich kenn Dich doch gar nicht!“ Der Kerl: „Aber jetzt kennst Du mich umso mehr, haha! He, Kohle her, aber ein bisschen flott, he!“

Robert: „Hab doch selber kein Geld mehr. Alles was ich hatte, habe ich ins Projekt investiert. Lass mich endlich in Ruhe!“

Der Bekloppte: „Kann ich nicht glauben. Ihr Azungu habt doch immer irgendwo Geld. Bei Euch geht die Knete nie aus. Ihr braucht nur zur Bank zu gehen und die geben Euch dann Geld. Manche bekommen sogar Knete aus einem Schlitz an der Hauswand vor der Bank heraus. He, also dalli, Geld her oder...“

Kann sich jeder vorstellen, was Robert als nächstes tut. So schnell er kann, verschwindet der Arme im Auto.

Ich schaue dem Kerl direkt in die aufgerissenen und vor Gier starrenden Augen, stelle ganz nüchtern fest: „Tja, da haste Schwein gehabt und wir allesamt, denn der Verrückte wäre Dir tatsächlich noch an die Wäsche gegangen. Wozu lugt ein Messer aus seiner Hosentasche?“

Tayani begreift sofort und rast wie ein Besenker los - mit dem Kerl hinten auf der Kofferraumdeckel. Hauruck, und zuck, nach einer Vollbremsung und abermaligem Raketenstart haben wir Roberts Anhänger abgeschüttelt. Robert kann sich nur langsam von dem Schock erholen.

Mybeck schämt sich nun echt für seinen Landsmann, auch wenn er nichts dafür kann, dass da einer seinen Grips völlig im Straßengraben, mitsamt seinen vorher eiligst geleerten Bierflaschen liegen gelassen hat. Denn so sah er aus und roch dementsprechend – wie gesoffen, gekotzt und hineingelegt.

Kommentar des Tages: Die meisten tragen ein Messer in der Hose, um damit bei Langeweile Streichhölzer für die Firma LEOPARD schnitzen zu können, ein absoluter Exportschlager des Landes.

Abends wird dem Village-Group-Headman, also dem Stellvertreter des "Häuptlings" der Region, das Projekt am Laptop vorgeführt.

In dieser Nacht können wir trotz Hitze und der ausgestandenen nicht alltäglichen Aufregung schlafen.

Noch vor 5 Uhr ist Aufstehenszeit, auch für Azungu, während draußen bereits um diese Uhrzeit alle Stecklinge noch mal in zwei oder drei Stücke zerhackt und in kleine Häufchen aufgeteilt werden. Startschuss für den arbeitsreichsten Sonntag, den wir je hatten. Also von schlechter Arbeitsmoral und mangelndem Enthusiasmus kann hier nun wirklich keine Rede sein. Denn bereits vor 4 Uhr haben die alle mit ihrer Arbeit angefangen. Roberts Aufgabe ist nun, alle Namen zu notieren. Einige Leute haben es schon mitbekommen, durch irgendein Buschtelefon, dass es bei den Mybecks zwar kein Brot, dafür schöne Steckhölzer für noch schönere Bäume gibt. Während wir noch schnell etwas Brot verdrücken, geht schon eine gewisse Verteilung von Stecklingen über die Bühne. Wir fahren gegen 7 Uhr einige Klitschen weiter zur Dörfer-Versammlung. Wieder sind Unmengen an Menschen und Tieren da, sowie alle Dorfchefs und sonstige Persönlichkeiten, die etwas zu sagen haben oder zu sagen haben wollen.

Nun werden wir, der Verein und unser Projekt vorgestellt, genau erklärt und auch praktisch vorgeführt. Mybeck verwandelt sich im Handumdrehen in einen Feldarbeiter und hackt wild auf die an diesem Ort besonders zarte Erde los, bis ein Loch sichtbar wird. Da hinein stopfe man den vorher vom Baum abgehackten Steckling und schiebe die gerade heraus beförderte Erde zurück zum Loch, das nun von einem Steckholz geziert wird.

Dann werden riesige Namenslisten aufgerufen. Die Genannten stellen sich alle in eine Reihe hinter den Kofferraum unseres Wagens, um jeweils fünf Stecklinge in die Hand gedrückt zu bekommen. Robert lobt gerade die straffe Disziplin der Leute. Kaum ausgesprochen, geht ein Gerangel um die Samen los, wobei die Situation manchmal zu eskalieren und außer Kontrolle zu geraten scheint. Die Leute, die nicht mit am Anfang in der Reihe für die Stecklinge stehen durften, kommen sich anscheinend etwas verarscht vor. Leider haben wir aber nur insgesamt 600 Stück da. Wenn aber 200 Leute kommen und jeder 5 Stecken haben will, wie viele brauchen wir dann? Anscheinend sind es sogar noch mehr Leute. Denn die Samen reichen auch nicht für jeden.

Jeder Glückliche bekommt also 5 Nüsse und 5 Pflanzsäckchen verpasst. Da kommt ein älterer Mann zu mir, die zuerst ganz verdattert ist. „Ich habe 6 Samen bekommen, aber nur 4 Säckchen dazu. Was soll ich denn nun damit machen? Wie gehen 6 Samen in 4 Säckchen rein?“ Meine Lösung: „Dann pflanze einfach einen Samen in die linke Ecke des runden Säckchens und den anderen Samen in die andere Ecke rein. Dann werden sich auch beide Samen vertragen.“

Dann sprechen alle möglichen Headmänner irgendetwas, auch unser lieber Helm-Mensch. Dieses Mal hat er keinen Helm auf, dafür eine OP-Uniform. Na, wer wird als nächster geschlachtet?

Da braust ein LKW heran, wie aus dem Nichts tauchen drei Gestalten auf, zwei wahrlich wie Speckschwarten glänzende Männer und eine dickliche Frau.

Uns wird bedeutungsvoll zugerant, es wären die „Japaner“ vom Nachbarfeld. Eine japanische Organisation oder Firma will neben unserem angedachten Acker Gemüse und Mais anbauen. Ewige Reden sollen anscheinend die Anwesenden rumkriegen,

bei den Japanern sich zu verdingen und ihre Grundstücke an die Japaner zu verkaufen. Die Mehrheit aber lehnt es ab, für jemanden zu arbeiten und auch noch sein Grundstück zu verlieren. Lieber wollen sie sehen, wie ihre eigenen Bäume wachsen und dass sie später ihre eigenen Nüsse ernten und verkaufen.

Irgendwann ist auch die längste Debatte vorbei und heim geht es erst mal.

Nur zwei Stunden später folgt die Fortsetzung: Der Village-Group-Headman, unser Helm-Mensch, trifft ein und mit ihm begeben wir uns aufs Feld. Gemeinsam stecken wir die Grenzen des Grundstücks fest - weiß der Geier, woher die wissen, welcher Strauch noch drinnen und welcher bereits draußen liegt. Im Dorf ist es inzwischen allen klar, nur die doofen Europäer wissen wieder mal gar nichts.

Während immer ein Steckling in mehr oder minder regelmäßigen Abständen eingepflanzt wird, flattert Robert im Sturmschritt an den anderen vorbei, lässt sich wieder überholen, um dann wieder vorbeizurasen. Er bezeichnet das als erste Vermessungsarbeiten und zählt die Schritte. Nach zwei Stunden sind wir einmal drum herum gelaufen und wir dürfen endlich unser Mittags-Schappi bekommen. Temperaturen? Na irgendwas mit 40 Grad plus.

Nur eine Stunde später geht es wieder raus. Jetzt wird es mir echt lästig. Hach, muss das schon wieder sein? Ächz. Ist doch noch so heiß da draußen. Aber Robert lässt sich von mir nicht erweichen. Sollen wir denn in der Nacht vermessen? He?

Mybeck meint zu mir: "Sag mal, hat der etwa schon einen Sprung in der Schüssel? Pfeif ihn bloß zurück. Das halten wir ja nicht mal aus. Warten wir lieber, bis die Mittagshitze vorbei ist. Du hast schließlich auch Verantwortung für ihn, wenn er nicht mehr so richtig durchblicken sollte." Doch Robert ist nicht mehr zu stoppen. Alles zu spät! Also bleibt mir nichts anderes übrig als ihm auf dem Fuße zu folgen und sogar noch im Dauerlauf, um ihn mit seinem Stechschritt einzuholen.

Mybeck findet nicht gleich auf Anhieb Freiwillige für den nochmaligen Ritt um das Grundstück. Aber Robert braucht halt vier Leute zur Hauptvermessung.

Selbstverfreilich steht die Vermessung ganz unter Roberts Federführung. Brust schwell! Unser Tayani rennt eifrig und tapfer mit. Irgendwann hat er zwei Walkie-Talkies in der Hand, die aber nicht richtig miteinander kommunizieren wollen. Neben den Stecklingen setzt Robert das 30m-Maßband an. Dazu rennt jemand in die Richtung, wo der nächste Kumpel steht. Robert guckt ganz schlau in seinen Kompass, den er von seinen Ex-Arbeitskollegen im Callcenter als Abschied gekriegt hatte. Viele, viele Zahlen stehen nebeneinander, eine davon soll die richtige sein. Robert findet genau die heraus. Hoach!

In seinem schlauen Heftlein trägt er noch mehr Zahlen ein. Je nachdem wie viele Meter er dann am nächsten Kumpel und Steckling abliest. Zum Glück hatte er beim ersten Mal die Schritte gezählt, die fast exakt einen Meter lang waren, so hatte er eine gute Kontrollmöglichkeit. Manchmal hätte man glattweg vergessen, ob man schon ein oder zwei Mal das 30-m-Band angelegt hat. Oft ist auch kaum der Kumpel vom Weiten zu sehen, insbesondere, weil es auch immer düsterer wird. Die Sonne

hat sich schon längst im Westen verabschiedet. O, sole mio...! Gerade mal drei Seiten des vier-seitigen Ecks haben wir geschafft. Unser guter alter Kumpel, der Herr Pastor, verabschiedet sich auch für heute, hatte so tapfer mitgemacht.

Feierabend? Denkste. Kurz mal duschen und schon geht es zum nächsten Termin. Dörferversammlung - zweiter Teil, denn jetzt sollten die Videos auf dem Laptop auch öffentlich vorgeführt werden. Morgens war es dafür schon zu hell gewesen. Tja, was wollen denn die Azungu noch? Einmal ist es zu dunkel, dann wieder zu hell. Die spinnen ja total!

Aber jetzt im Dunkeln kann jeder sehen, was auf dem Laptop abgeht. Irgendwie ist mir die Situation unheimlich. Doch als immer mehr Leute das Auto und den Laptop auf dem Dach des armen Corolla und seinem lebendigen Inhalt umlagern, wird es mir angenehmer zumute. Bis mir die Menschenmassen mit den Kinderlein voran aufs engste auf den Leib rücken wollen. Das erste Mal erfahre ich, wie intensiv sogar Menschen unter ungünstigen Bedingungen riechen können. Brrr. Schweiß und Staub starrt ringsum. Immer wieder treiben einige sich freiwillig als Sicherheitsdienst ausgebende Herren die Massen zurück. Unbeschreiblich. Robert sieht mich nicht mehr, ich ihn auch nicht. Nur der Laptop hoch oben auf dem Autodach prangt leuchtend. Tayani tritt ab und zu dem Corolla etwas in die Innereien, so dass nur noch Qualm hinten rauskommt und der Toyota aufmüpfig brummt. Dabei gibt er auch Strom an die Boxen ab. Tayani hat so herumgebastelt, dass es ringsum dröhnt, als Lucius Banda seinen Wabodza-Tanz singt. Die Leute kreischen vor Ekstase. Ihren Lieblingssänger nebst Band und erotischen Tanzvorführungen! Ha, das hat das Dorf vorher noch nie erlebt!

Die Leute können all das nicht fassen, da kommen welche mit einem Ding, was die meisten noch nie vorher gesehen hatten. Dann spielen die Azungu auch noch genau ihre nationale Lieblingsmusik, woher kennen die denn den Banda? Immer wieder wollen sie mehr von Banda hören und sehen. Hier geht nun echt die Post ab. Die Massen sind förmlich in Aufruhr.

Aufeinmal treibt Tayani uns an, sofort in den Corolla zu hüpfen, der im Nu von seiner Last auf dem Dach befreit ist. Und nur eine Staubwolke hinter uns lassend, stieben wir im echten Presid-Enten-Fahrstil vor der schreienden Meute davon. Beide finden wir das echt geil. Nun werden wir auch mit unserer Heia auf einer Matte belohnt. Doch wieder kommt da so ein Gespenst zu mir, beißt mir ganz aufdringlich in alle Körperteile. Es nennt sich das Tengani-Gespenst. Ich schiebe es ganz weit von mir, bis es endlich aufgibt und nebenan unseren Bäck belästigt... Nun frage ich Robert ganz erbost, warum ich immer von irgendwelchen Gespenstern behelligt werde, wenn es draußen stockdunkel ist, seit wir in diesem Jahr afrikanischen Boden betreten haben. Aber Robert glaubt mir leider kein Wort, erklärt: „Die Arme hat ja geistig vor der Hitze gelitten.“

Montag früh, wann geht es raus? Richtig: Vor 4.30 Uhr. Es wird gerade hell... Auf, auf, die vierte Seite des Grundstücks muss noch vermessen werden! Um 7 Uhr muss alles fertig sein, auch das Frühstück bereits verspachtelt sein, egal wie, da es

abgehen soll nach Nsanje zum Termin mit dem District Commissioner. Da gibt es nicht viel Zeit zum Federlesen. Zumal schon seit 4 Uhr (!) ein Vertreter des Forstministeriums auf die „holden Herrschaften“ wartet. Ich kriege anfangs gar nicht mit, wer da geduldig wartet und mich beobachtet, wie ich in heißen Schlafhöschen zur Buschdusche marschiere. Fragen wir lieber nicht, wann der gute Mann aufgestanden ist. Auch sein Department möchte gut mit uns zusammenarbeiten in Sachen Wiederaufforstung.

Dann schreitet Robert stolz mit geschwollener Brust als der Vermessungsboss voran zum Tatort. Schnell ist auch der letzte Meter abgemessen... und noch rasch alles verpacken, husch, husch, etwas mampfen, z.B. verpaptes Brot vom Freitag, das leicht angeschimmelt ist. Besser als gar nichts. Dazu gibt es auch Kaffee oder Tee, natürlich heißes Wasser ohne die entscheidende Zutat. Das Gepäck muss vorerst draußen bleiben, stattdessen wird eine Frau eingeladen mitsamt einem Riesensack. Sieht fast so aus, als hätte sie ihren vermisst gemeldeten Mann darin versteckt. Verdächtig ist, dass sie damit geradewegs ins Nsanje Bezirkskrankenhaus marschiert, mitsamt dem übergroßen Sack. Ob der wohl gleich im Mortuarium abgestellt wird? Bestimmt hat nun der Krankenhauspförtner ein Stück mehr in seiner Sammlung der „abgegebenen Löffel“.

Trotz alledem: Pünktlich wie die malawischen Maurer treffen wir um 8.30 Uhr in Nsanje ein, aber vom DC keine Spur. Irgendwann am Nachmittag solle er eintreffen, käme gerade von einer Hochzeit aus der hier sogar 500 km entfernt liegenden Hauptstadt Lilongwe. Doch sein Stellvertreter würde „es auch tun“. Fragt sich nur: was? Wir sollen ein DEC-Meeting mit allen 40 Verantwortlichen der Region veranstalten, dann können wir unser Projekt auch ganz offiziell starten. Die wollen alle nur eins: Sich ein paar schöne Stunden machen und dabei auch noch eine gewisse Vergütung kassieren, von demjenigen, der das Meeting abhält - also uns.

Zum Abschluss geht es noch mal zum Hafen am Shire-Fluss, das gegenüberliegende Mosambik zu bewundern und sogar ein erstes ankerndes Schiffelein. Es soll anscheinend zeigen, dass hier mal ein Hafen sein wird. Wir schwärmen von einer romantischen Flussfahrt mit diesem Schiffelein. Der Kapitän des Schiffes, der sein Gefährt der Regierung zur Verfügung stellen muss, lässt sich leider nicht erweichen. Dabei ist der Sambesi nur 80 km entfernt und der Ozean 180 km. Wäre an einem Tag machbar.

Dann geht es wieder zurück über die Staubpiste ins 30 km entfernte Dorf. Nach dem Kofferpacken und anschließendem Mittagessen heißt es Abschied nehmen, die Rückfahrt nach Blantyre antreten. Doch bald lässt uns Herr Corolla merken, was wir ihm die letzten Tage über angetan haben. Der nächste Defekt: die Bremse geht nicht mehr, nur noch die Handbremse. In einem kleinen Provinznest namens Bangula lassen wir Herrn Toyota mit seiner blockierten Bremse untersuchen. Mybeck wird wegen einem neuen Ersatzteil im Ort hin und her gejagt, bis ein einigermaßen passendes Teil gefunden ist. Es wird gewerkelt, zwischendurch auch Päuschen eingelegt, mehr als eigentlich am Corolla getan wird. Ich indessen amüsiere mich mit den allorts zahlreichen Ziegen und Zicklein, einer dem Autoverkehr trotzensen Kuhherde und einer Katze. Wir müssen uns drei Stunden gedulden, aber wirklich behoben werden kann der Defekt nicht. Kurz vor Sonnenuntergang geht es weiter,

eher im Schleichtempo. Im nächstgrößeren Ort haben die Werkstätten aber schon alle zu und die Tankstellen leider auch. Dasselbe im Ort Chikwawa, wo es doch genügend Tankstellen geben müsste. Fehlanzeige. Im gesamten Lower Shire ist der Kraftstoff Mangelware. Es hilft alles nichts: Mit dem Tankanzeiger schon fast auf Null stehend müssen wir die Serpentine hoch. Auf halber Höhe geht auch schon die Tank-Warnleuchte an. Doch immer noch liegen 25 km Fahrt und 500 m Höhendifferenz vor uns. Unklar, wie es Mr. Toyota und sein Tayani es schaffen, mit dem letzten Tropfen Benzin tatsächlich bis zu einer 24-Stunden-Tankstelle in Blantyre zu schleichen. Zum Hohn stapeln sich nun hier die Tankstellen. Wenige Minuten später sind wir auch schon in unserem neuen Heim bei Smart.



**Kontaktaufnahme ist möglich über die folgende Adresse:**



**Active Aid in Africa e.V.**

Birgit Uhlig

c/o Active Aid in Africa e.V

Im Ludlein 22

75181 Pforzheim

Tel. 07231-66500

e-mail: [aaagermany@aol.com](mailto:aaagermany@aol.com)

Internet: [www.aaa-germany.de](http://www.aaa-germany.de)

